

Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung  
zum Beitrag „Ist schon o.k., verkauft den Monet!“, F.A.Z, 12.2.2011

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die bevorstehende Versteigerung eines Gemäldes aus dem Besitz des Neuen Museums Weserburg in Bremen bot dieser Tage verschiedentlich Anlass zu einer Beschäftigung mit der Frage des Verkaufs von Werken aus öffentlichen Sammlungen. Ohne die wiederholte Verwendung des Begriffes „Tabu“ ist es dabei nicht abgegangen, so als handle es sich bei diesem Thema um die stillschweigende Übereinkunft einer kulturell überformten Gepflogenheit bei den Trobriandern.

Dem ist aber nicht so, über Verkäufe aus Museen wird seit vielen Jahren in der Fachöffentlichkeit mit differenzierten Argumenten lebhaft debattiert. Neben der von Peter Rawert zitierten Handreichung des Deutschen Museumsbundes bieten auch die Ethischen Richtlinien für Museen des Internationalen Museumsrates (ICOM) in einigen wenigen Paragraphen Orientierung und eine klare Position. Demnach sollen Verkäufe nicht prinzipiell ausgeschlossen werden, allerdings müssen sie mit äußerster Sorgfalt auf der Basis eines nachvollziehbaren Sammlungskonzeptes und nach klaren Regeln abgewickelt werden, möglichst unter Hinzuziehung externer Gutachter. Ferner heißt es dort: „Museumsammlungen werden für die Öffentlichkeit treuhänderisch verwaltet und dürfen nicht als Aktivvermögen behandelt werden. Gelder, die durch die Veräußerung von Objekten erlangt werden, sind ausschließlich zum Nutzen der Sammlung – im Regelfall für Neuerwerbungen ebendieser – zu verwenden.“

Museumsethische Bedenken gegen Verkäufe aus Museen gibt es also dann nicht, wenn die genannten Bedingungen eingehalten werden. Aber es gibt einige gravierende sachliche Einwände, die hier ansatzweise in Erinnerung gerufen werden sollen. Museale Sammlungen sind auf Dauer angelegt, und die Geschichte ihres Entstehens, die von früheren Generationen sorgsam erwogenen Ankäufe, aber auch gewisse Zufälligkeiten von Erwerbungen, sind Bestandteile ihrer jeweiligen Eigenart. Insofern kommen Eingriffe in den Bestand meist einem Anschlag auf seine Integrität gleich. Sollten heutige Direktoren die Entscheidungen ihrer Vorgänger revidieren, um dann in einer künftigen Generation erneut korrigiert zu werden? Sammlungen bergen Zeugnisse einer kulturellen Überlieferung, ihr Wert kann häufig genug erst mit einigem zeitlichen Abstand angemessen eingeschätzt werden. Dürfen sie zur vermeintlichen Profilbildung dynamisch auf den Zeitgeschmack getrimmt werden?

Es überrascht nicht, wenn der Beitrag in der FAZ, ebenso wie ein Artikel von Stephan Koldehoff zu diesem Thema in DIE WELT vom 5. Februar unter der Rubrik KUNSTMARKT erscheint. Man kann sich schon vorstellen, dass die Aussicht auf marktfrische Ware mit Museumsprovenienz den Handel belebt, vom Handeln mit den eigenen Objekten müssen Museen aber Abstand nehmen. Zur Lösung der finanziellen Not scheint der Zugriff auf wertvolle Einzelobjekte mittlerweile als salonfähig vermittelt zu werden, Formulierungen wie „verkaufendes Sammeln“ sollen wohl dabei helfen. Die Depots der Museen werden dadurch allerdings nicht leerer und die Kasse durch die Abgabe von Dubletten nicht voller.

Ist es denn inzwischen eigentlich tabu, die Träger der Museen, die öffentliche Hand daran zu erinnern, dass sie für eine ordnungsgemäße Unterbringung des ihnen anvertrauten kulturellen Erbes verantwortlich und dazu verpflichtet sind, wozu natürlich auch die Bereitstellung ordentlicher klimatischer Bedingungen gehört? Zum Glück aber hat die Integrität von Museumssammlungen auch prominente Anwälte. Bei der Eröffnung der Jahrestagung von ICOM Deutschland zum Thema „Die Ethik des Sammelns“ vergangenen Herbst in Leipzig gab Kulturstaatsminister Bernd Neumann ein erfreulich klares Statement ab: „Ich habe mich schon in der Vergangenheit dezidiert gegen Verkäufe von Kunstwerken aus öffentlichen Sammlungen gewandt – und ich werde es auch weiterhin tun. Denn einmal verkauftes Kulturgut ist in der Regel unwiederbringlich verloren.“

Berlin, 12. Februar 2011

Dr. Klaus Weschenfelder  
Präsident ICOM Deutschland